

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Start. 1945-1946 1946**

11 (13.2.1946)

# Der Start



Published by the Youth Activities Office of North-Baden, Education Team No. 1 1st Military Government Bn. (SEP) APO 154, U.S. Army

Jahrgang 1 Mittwoch, den 13. Februar 1946 Nummer 11

## Major William T. Neel Karlsruhes neuer Stadtkommandant



Foto Würmer

Vor dem breiten Schreibtisch hängt, in zügiger Kundschrift geschrieben, ein kleines Schild. Ein einziger Satz nur steht darauf, in zwei Sprachen vermerkt, zu lesen: „No system of government is going to work unless the people do“ — „Kein Regierungssystem funktioniert, wenn nicht das Volk mitmacht“ — Es ist das Leitwort, das über dem gesamten Schaffen des Mannes steht, der es an seinem Arbeitsplatz, allen Besuchern sichtbar, anbringen ließ — des neuen Stadtkommandanten von Karlsruhe.

Major William T. Neel, so lautet sein Name, weiß es aus einem an Erfahrungen reichen zivilen wie soldatischen Leben, wie notwendig die tüchtige Anteilnahme jedes einzelnen Menschen am allgemeinen Geschehen in Gemeinde, Stadt und Staat ist. Der jetzige Karlsruher Stadtkommandant, der 1907 in Dorham in England als Sohn eines Schiffbauers geboren und als 13jähriger Junge mit seinen Eltern über das große Wasser nach den Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert ist, war nach seinen Schul- und Studienjahren in New York als Statistiker tätig. So gewann er, in wichtiger Stelle stehend, umfassenden Einblick in die Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens seines Heimatlandes.

Der zweite Weltkrieg brach über die Völker herein. In Europa standen sich schon die Mächte des Faschismus und der Demokratie im Kampfe gegenüber. 1940 trat William T. Neel, der seit 1930 bereits der „National Guard“ in New York angehörte, der amerikanischen Wehrmacht bei. Jahre hindurch oblag ihm die verantwortungsvolle Aufgabe: an der Ausbildung und Erziehung des amerikanischen Offiziersnachwuchses tätig zu sein.

Ende Januar 1945 kam er mit seiner Truppe nach Europa. In der Armee des im vorigen Dezember in Hohenberg verstorbenen Generals S. Patton

nimmt er an den Kämpfen in Frankreich und im Elsaß, später am Vormarsch durch Süddeutschland bis nach Österreich hinein, teil.

Mit dem Ende des Krieges sind William T. Neels Aufgaben in Europa keineswegs erschöpft. Die ersten Monate nach der großen deutschen Niederlage sehen wir ihn als Stadtkommandanten an der Donau und am Kocher, im bayerischen Günzburg und im württembergischen Schwäbisch-Hall an der Arbeit. Vor kurzem nun berief ihn das Vertrauen seiner Vorgesetzten zum Stadtkommandanten von Karlsruhe, der von den Verheerungen des letzten Krieges besonders hart mitgenommenen einstigen badischen Hauptstadt.

Groß und vielseitig sind die Aufgaben, die es gerade hier zu bewältigen gilt. Als wichtigste und dringendste unter ihnen nahm Major Neel den Wiederaufbau des schwer zerstörten Karlsruher Rheinhafens in Angriff. Dank seiner fördernden Unterstützung und der engen Zusammenarbeit mit den zuständigen staatlichen und kommunalen Stellen sind die Vorbereitungen hierzu in vollem Gang. Das Material wird bereits angeliefert. Die ersten Arbeiten sind angefallen, so daß man rechnen darf, daß in nicht allzu ferner Zeit wieder neues Leben in den verödeten, verlassen, toten Karlsruher Hafenanlagen eintreten wird. Was das für die Lebensmittel- und Materialversorgung nicht nur Karlsruhes, sondern darüber hinaus ganz Nordbadens und Württembergs bedeutet, liegt auf der Hand.

Daneben gilt die Sorge des Stadtkommandanten zahlreichen anderen, für das Wiederaufleben der Stadt Karlsruhe unumgänglich notwendigen Projekten, so, um nur eines zu nennen, der so wichtigen Krankenhausfrage. Mit Anteilnahme verfolgt er das Karlsruher Kulturleben, wobei er anerkennend darauf hinweist, daß dies schon so kurze Monate nach

## Jugend am Scheideweg

Von allen Seiten prasseln seit Monaten die Vorwürfe auf uns herein. In Wort und Schrift. In der lauten Öffentlichkeit, den Versammlungen und in der vertrauten Stille des Gesprächs. In der Straßenbahn wie im übervollen Zugabteil. Am Arbeitsplatz wie auf der Straße. Überall dringt es, laut vernehmlich, an unser Ohr — der Tadel nämlich, daß wir Jungen verrotzt seien, keine rechte Geistes- und Herzensbildung mehr besäßen, daß wir nicht Hand anlegen wollten, die harte Aufbauarbeit scheidet, kein rechtes Vertrauen zur jetzigen Staatsführung besäßen, daß wir uns gegen jede Belästigung im eben erwachten Leben der politischen Parteien sträubten und so weiter und so fort. Der schlimmste Vorwurf aber traf uns, meiner Ansicht nach, dieser Tage. Es war die Behauptung, daß die Jugend von heute in ihrem Innersten gar nicht mehr jung sei.

### Mut zur Rechenschaft

Wir haben nun keineswegs die Neigung, offenkundige Tatsachen zu verleugnen. Weit ferne liegt es von uns, in sattsam bekannter Art aus Schwarz Weiß zu machen oder etwa die wohlmeinenden Kritiker zu bitten, unsere Fehler verstehend mit dem oft zitierten „Mantel der Nächstenliebe“ zuzudecken. Wir selbst wissen ja am besten, wie es um uns steht. Man darf es uns glauben: wir kennen unsere Schwächen und sehen unsere Fehler. Deshalb gerade brauchen wir aber auch die Rechenschaft nicht zu scheuen. Darum auch können wir, ohne in den üblen Geruch des uns aus tiefster Seele verhafteten Pharisäertums zu kommen, uns gegen den anmaßenden Tadel wehren, daß wir Jungen von 1946 alle Merkmale wahren Jungseins verloren hätten.

Kein Zweifel: die vergangenen Jahre sind nicht spurlos an uns vorübergegangen. Nicht die hellen weltanschaulichen Auseinandersetzungen in der Zeit zwischen den beiden Kriegen und erst recht nicht die harten, schweren Erlebnisse des jahrelangen Soldatenlebens. Weder die falsche Erziehung durch so viele, die Götzen des Vergangenen beweihräuchernde Lehrer, noch die tagtägliche, jahrelange Bearbeitung unserer jungen Herzen und Hirne durch Schulung und Propaganda. Man kann die Schrecken der Bombennächte nicht aus unserer Erinnerung streichen und nicht das Bild der sterbenden Freunde aus unserem Gedächtnis löschen. Und wer könnte es jemals vergessen, was er, aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, nun in der Heimat an Versagen und Bosheit, an Not und Schwäche überall sah?

Wer da versucht, mit uns so zu reden, als hätten er und wir all dies nicht erlitten, durchstanden, der schweige besser. Wer glaubt, heute den gärenden Wein neuer Gesinnungen in die zerfallenden Schläuche altüberlieferter Begriffe gießen zu müssen, tut Sisyphus-Arbeit. Wieder ein-

dem Kriege einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Major Neel hier wie an seinen früheren Wirkungskreisen, der Jugend. Ihre sportliche Betätigung und ihre schulisches-wissenschaftliche Erziehung begegnet dem regen Interesse des amerikanischen Offiziers, der selbst aktiv im Fußballsport und in der Pfadfinderbewegung seiner Heimat tätig gewesen war. „Die Jugend ist die Zukunft“, erklärt er, „je mehr sie von den maßgebenden Stellen Unterstützung findet, je zahlreicher sie sich in ihren neuen Gemeinschaften zu Sport, Wandern, geistiger Arbeit und beruflicher Weiterbildung vereinigt, desto rascher erholt sich Deutschland von dem Tiefstand, in den es die vergangene Zeit hineingestürzt hat.“

mal bewährt sich in diesen Monaten die schon den Großvätern und Urgroßvätern bekannte Binsenwahrheit, daß man das Rad der Geschichte niemals dahin zurückrollen kann, wo es vor Jahren oder Jahrzehnten einmal gewesen ist. So mancher Aufruf und so manches Gespräch aber ist heute so gehalten, als ob es an die Jugend von 1929 oder 1932 gerichtet sei. Er darf nicht erwarten, irgend ein Echo in jungen Menschen zu finden, die durch die tausend Sorgen und Hoffnungen, die unbeschreiblichen Nöte und das millionenfache Elend eines im Krieg untergegangenen, zwölfjährigen „Tausendjährigen Reiches“ hindurchgegangen sind. Es wäre ein Aneinander-Vorbei-Reden, völlig nutzlos, gänzlich zwecklos. Aus solchem Mißverstehen aber, vergessen wir es nicht, wächst oft der Vorwurf vom nicht mehr Jungsein unserer jetzigen Generation.

Andere wieder, und es sind derer nicht wenige, leiten ihn von der abwartenden Haltung ab, die man bei vielen in unseren Reihen so manchem Geschehen der Gegenwart gegenüber trifft. Wir wollen nichts beschönigen. Mancher, der seit Monaten aus dem POW-Camp zurück ist, sitzt untätig herum, treibt höchstens dieses oder jenes etwas zweifelhafte Geschäft und wartet im übrigen, solange die „Substanz“ es ermöglicht, auf bessere Zeiten, nur weil ihm das Arbeitsamt im Augenblick nicht die Beschäftigung vermitteln kann, die er sich in der Wirklichkeitsterne des weltabgeschiedenen Lagerlebens gemacht oder vor Jahren einmal erwünscht hat. Dabei harren Maurer und Zimmerleute, Dachdecker und Glaser, Metzger und Bäcker, Maler und Schlosser auf Lehrlinge und zugreifende Hände.

Keine Sorgen! Sie werden zupacken, wie sie zugegriffen haben in der kurzen Zeit, die uns der Krieg zur notdürftigen Schulbildung und ersten Berufserziehung ließ. Wenn aber Jahre hindurch goldene Berge versprochen wurden, der kann nicht im Blitztempo in Freuderufe ausbrechen, wenn er sie wie eine Fata Morgana am Horizont entschwinden sieht und wenn das Haus eingestürzt ist, das ihm von so vielen als für Jahrzehnte errichtet gepriesen wurde, der braucht einige Zeit, bis er sich aufrafft, um über dem Trümmerfeld Neues zu bauen.

### Schöpferische Pause

Gönnt uns auch, ihr altzu Eifrigen, eine kurze Welle der Besinnung im politischen Leben. Unsere Passivität den neuen Parteien gegenüber gilt ja so vielen als das bezeichnendste Merkmal dafür, daß wir mit unseren 20 oder 25 Jahren allen Schwung und alle Begeisterung verloren hätten. Nichts wäre verkehrter, als ein solcher Schluß. Nichts vorrelliger, als ein derartiges Fehlurteil. Ist die Situation von vielen von uns nicht der wenig beneidenswerten Lage eines Abgebrannten ähnlich. Dem Feuer und Wasser alles vernichtet haben, was ihm Besitz für alle Zeiten schenken und der nun, nachdem der erste Schock vorüber ist, nachdenklich überlegt, wie er sein zerstörtes Heim auf besseren, festeren Fundamenten neu erstellt? Oder gleichen wir nicht dem Wanderer, der im Vertrauen auf die Aussage Anderer lange Zeit falsche Straßen gewandert ist und nun enttäuscht, müde und überdrüssig an die entscheidende Wegkreuzung zurückkehrt?

Genau an diesem Punkt stehen wir heute. An einem neuen Scheideweg. Dort, wo unser künftiges Schicksal entschieden wird. Verdenkt es uns nicht, wenn wir dieses Mal etwas länger, als es bislang Sitte war, nachsinnen, wohin und mit wem wir in die Zukunft wandern. Wen wir uns zum Weggenossen wählen und welches Ziel wir unserer Arbeit setzen. Zu gründlich ist der alte Bau zerstört, als daß wir gleich am andern Morgen daran zu gehen vermöchten, es in einem anderen Baustil neu zu be-

ginnen. Wer auf Ruinen und über Gräbern Zukunftspläne sinnt, wird manches gründlicher prüfen müssen, als der, der es auf flachem, unbenutztem Baugrund vermag. Und wer mit Elend im Lande und Hunger im jungen Magen sich zur Demokratie durchringt, wird hierzu mehr Hemmungen zu überwinden und Schwierigkeiten abzuräumen haben als jene, denen ein gütiges Schicksal diese Staatsform in langsamem, ruhigem Wachstum schenkte. Nur zu wahr hat jener englische Zeichner die Lage der Jugendlichen erfaßt, als er die kürzlich in der „Neuen Zeit“ veröffentlichte Karikatur malte, die die Unterschrift trug: „Hunger ist ein schlechter Lehrmeister der Demokratie.“

Zieht also keine falschen Schlussfolgerungen, wenn wir Jungen so lange gezögert haben und manche von uns heute noch wägend überlegen, bis wir wieder Fuß fassen im beruflichen und politischen Leben. Seid uns im Gegenteil dankbar dafür, daß wir nicht, wie so manche anderen, übereifrige Konjunkturritter sind. Wenn wir sinnend an der Schwelle der neuen Zeit stehen, die rätselhaft, voller Fragezeichen, vor uns liegt.

Weil wir, trotz aller bitteren Ersehungen, im Innern jung geblieben sind, haben wir gründlicher als andere, mit der Vergangenheit gebrochen. Nun sind wir dabei, in unserem eigenen Haus, in unserem Herzen, in unserer Seelen Ordnung zu schaffen. Es ist eine Aufgabe, die so wichtig ist wie das Abräumen des verkohlten Schutts der eingestürzten Häuserfassaden unserer Städte. Mit dem ganzen Eifer unserer jungen Jahre gehen wir daran, diese Arbeit ganz zu tun. Je mehr wir über die Schuld des Vergangenen nachsinnen, desto stärker wächst in uns die Erkenntnis über die Größe und Schwere der Verantwortung unserer Generation für die deutsche Zukunft.

Oft ist in vergangenen Jahrhunderten das Elend zur Brunnenstube neuen Aufstiegs geworden. So viele Großen unseres Volkes durchlitten in

### Der Weckruf

Nächtlich macht der Herr die Rund, Sucht die Seinen unverdrossen, Aber überall verschlossen Triff er Tür und Herzensgrund, Und er wendet sich voll Trauer: Niemand ist, der mit mir wacht, Nur der Wald vernimmt's mit Schauer, Rauschet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einsamkeit Hörst ich über Tal und Klüften, Glocken in den stillen Lüften, Wie aus fernem Morgen weit — An die Tore will ich schlagen, An Palast und Hütten: Auf Flammend schon die Gipfel ragen, Wachtet auf, wachtet auf, wachtet auf!

J. von Eichendorff (1768—1857).

Ihren Jugendjahren Monate härtester Entbehrungen, des Hungers, der Not. Denken wir nur an unsern Badener Landsmann, den Freiburger Universitätsprofessor Franz Josef Buß. Denken wir an Josef Haydn, der in seinen letzten Lebenstagen seinem Biographen Dietz gestand: „Was ich geworden bin, ist alles ein Werk der dringendsten Not.“

So wird auch unsere Generation, die vielerörterte, problemreiche, trotz allem zukunftsbedingten Jugend von heute gestärkt aus dieser kurzen Zwischenszeit der Ruhe und Besinnung hervorgehen und dann mit aller jugendlichen Kraft auf allen Gebieten, auf denen die Stunde ihren Einsatz erfordert, mithelfen am Neuaufbau. Dann wird sich ergeben, daß die Ruhe dieser Wochen nichts anderes war als jene große, schöpferische Pause, die vor allem wichtigen Beginnen steht.

W. S.





